

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 19 (1925)  
**Heft:** 9

**Rubrik:** Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nerhalb des Protestantismus würde unecht, würde bloss katholisch in üblem Sinne, wenn sie nicht in letzter Instanz auf eine neue Einheit der ganzen Christenheit zielte. Und noch mehr: auf eine Einigung der Menschheit muss sie zielen. Das ist der der Christenheit eingestiftete Auftrag. Zu dem Einen Gott gehört die Eine Menschheit. Also muss es zu einer Einigung mit den grossen Weltreligionen kommen, die heute dem Christentum entgegen stehen.

Vor diese letzte Aussicht stellt uns die Bewegung, in welche die Welt nun eingetreten ist. Davon kann für diesmal nicht weiter geredet werden.<sup>1)</sup> Nur dies sei zur Verhütung schweren Missverständnisses noch gesagt, dass ich mir auch diese grössere Einheit als eine freie, nicht organisatorische, eine des Geistes, nicht der Form, denke und dass ich den Weg dazu ebenfalls nicht in einer Mosaik, einem unorganischen Synkretismus,<sup>2)</sup> sondern in einem neuen Verständnis Christi, und das will heissen Gottes und seines Reiches erblicke. Aber kommen muss auch diese Einigung; denn sonst gelangen wir zu keiner einigen Menschheit. Beginnen müssen wir mit einem neuen Interesse für einander. Dieses Interesse muss Verständnis und Ehrfurcht bedeuten. Die Konfessionen und Religionen, die bisher kalt oder feindselig neben einander hergegangen sind, müssen anfangen, miteinander zu reden, und zwar ritterlich, demütig, in Glauben und Liebe. Das ist die tiefste Vorbedingung des Weltfriedens: die Einheit in Gott. Wie richtig gerade im Angesicht der furchtbaren Weltgefahr einer blutigen Erhebung Asiens und Afrikas, worin nationale und soziale mit religiösen Motiven zusammenflössen, diese Aufgabe wird, hat die letzte Betrachtung dieser Art gezeigt. So begegnen sich Gefahr und Verheissung in dem Einen: dass wir die neue Einheit in Gott suchen, die zur Einheit im Menschen führt.

Alles in Allem: Vexilla Dei prodeunt — die Fahnen Gottes rücken vor.

6. September.

L. R a g a z.



## Rundschau



### 1. Politisches und Soziales.

**Die Räumung der Ruhr.** Fast ohne Sang und Klang vollzieht sich ein Ereignis, das den Abschluss einer der seltsamsten Episoden unserer Zeitgeschichte bildet: die Ruhr, nebst den sogenannten Sanktionsstädten, wird ge-

<sup>1)</sup> Ich verweise vorläufig auf das Kapitel: „Der neue Katholizismus“ in meinem Buche: „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft.“

<sup>2)</sup> Religionsvermischung.

räumt. Dieses Ereignis verdiente wohl eine ausführliche Beleuchtung, wo wir uns mit einigen Worten begnügen müssen.

Es war nicht leicht, zu der Tatsache der Besetzung des Ruhrgebietes eine einfache und stetige Stellung zu beziehen, ausgenommen für Leute, die in irgend einem Dogma einen Schlüssel haben, der ihnen Himmel und Erde öffnet, ohne dass sie weiteres Nachdenken nötig hätten. Denn Recht und Unrecht mischten sich darin auf sehr verwickelte Weise. Das Ereignis fiel mitten in den schweren Kampf um die Ueberwindung der schlimmsten Gefahr für Europa und die Welt. Wohl fast alle, die am Werke waren, diese Gefahr abzuwenden, empfanden das französische Vorgehen als verhängnisvolle Verstärkung ihres Tuns; denn es war eine neue, brutale Betätigung des Prinzips der Gewalt, geeignet, alle halbenschlafenen Hass- und Rachegefühle aufzupeitschen und allen bösen Geistern recht zu geben. Wir konnten darum nicht anders, als mit Schmerz und Zorn darauf reagieren. Freilich wussten wir, und ahnten wir zum Teil, wie viel böser Wille auf deutscher Seite zuletzt zu diesem brüskten Vorgehen der Franzosen geführt hatte. Aber war dieser böse Wille nicht durch die Sünden des Friedensvertrages und andere, die darauf folgten, gross gezogen oder doch scheinbar gerechtfertigt worden? Und wieder umgekehrt: war nicht der Friedensvertrag und Aehnliches eine Frucht deutscher Sünden? So führte gerade dieses Ereignis die Welt wieder in jenen *circulus vitiosus*, an dem wir so lange Jahre zu Grunde zu gehen drohten. Dazu kam dann die Erkenntnis, dass nicht nur, wie ja zu erwarten war, der deutsche Nationalismus aus diesem Ereignis gewaltige Kraft sog, sondern dass es besonders auch der deutschen Grossindustrie im Bunde mit der Grossfinanz gelang, es mit Hilfe der Inflation zu einer vielleicht in aller Geschichte einzig dastehenden Ausplünderung des eigenen Volkes zu gebrauchen und durch Ablenkung der von dem Grossteil der Presse hinters Licht geführten öffentlichen Meinung (wobei die Linke sich schmähslich täuschen liess) auf den „äusseren Feind“ innerpolitische Geschäfte grössten Stils zu machen. Endlich spielte noch ein Moment mit, das für uns Antimilitaristen von höchstem und leidenschaftlichstem Interesse war: das Experiment der passiven Resistenz gegen die Gewalt. Und der Ausgang wurde vollends tragisch dadurch, dass doch die Gewalt zu siegen schien. Denn der deutsche Widerstand brach schliesslich zusammen und man konnte mit einem Schein von Recht behaupten, dass ohne diesen Eingriff der Gewalt die endliche Lösung des Reparationsproblems, wie sie im Dawes-Abkommen vorliegt (so unvollkommen dieses auch ist), nicht zustande gekommen wäre. Dann wäre die deutsche Niederlage in der Ruhr auch eine Niederlage des Prinzips der Gewaltlosigkeit geworden.

Es war eine gewaltige Tragödie, die noch einer würdigen Darstellung harret. Darum war auch kein Wunder, dass Menschen mit Herz ihr nicht ohne Bewegung und inneres Schwanken zusehen konnten. Es musste einer entweder eine Hellsichtigkeit und Sachkenntnis haben, wie man sie einem Förster zubilligen darf (und sogar er hat, scheint mir, anfangs etwas geschwankt), oder ein armseliges, frommes oder weltliches, Pharisäerherz in der Brust tragen, um durch alle die Peripetien dieses Dramas die Sicherheit des Urteils zu bewahren.

Wenn ich nun doch ein Schlussurteil abgeben sollte, so müsste ich trotz allem dabei bleiben, dass die Besetzung der Ruhr, gelinde ausgedrückt, ein schwerer Fehler war. Das geben heute, so viel ich sehe, sehr viele gut patriotische Franzosen zu. Die Lösung des Reparationsproblems hätte sich gewiss auf anderem Wege erreichen lassen, dagegen wären deutsche Entwicklungen, die nun eine dunkle Sorge für die Zukunft Europas und ganz besonders Frankreichs bilden, doch wohl vermieden worden. Was aber die passive Resistenz und den scheinbaren Sieg der Gewalt über sie betrifft, so habe ich mich schon früher darüber ausgesprochen. Diese passive Resistenz ist durch die deutschen Machthaber hinterlistig verfälscht und missbraucht

worden und hat darum ihre Wirkung nicht ganz entfalten können; trotzdem ist dort an der Ruhr der Welt gezeigt worden, dass Waffengewalt auch noch anders überwunden werden kann als durch Waffengewalt.

Denn die Ruhr ist nun geräumt! Von jenem letzten Gesichtspunkt aus gewinnt diese Tatsache ihre ganze Bedeutung: Die Waffen sind schliesslich ohne Waffen und ohne Blut vertrieben worden durch den Sieg des Rechts und des Friedens, der in Frankreich vor sich ging und den vielleicht gerade die Besetzung der Ruhr beschleunigt hat. Die Räumung der Ruhr, so wie sie jetzt erfolgt ist, bedeutet eine grosse Stärkung des Glaubens an das Recht und eine kräftige Widerlegung alles Glaubens an das Böse. Wie hatte die grosse Gemeinde des Bösen, wie hatten all unsere frommen und unfrommen Schlaumeier mit lächelnder Sicherheit erklärt, dass die Franzosen selbstverständlich in der Ruhr blieben, es sei denn, dass sie mit Gewalt daraus vertrieben würden. Und nun ist die Ruhr geräumt! Vielleicht, dass gerade daraus, weil es einen Sieg des Guten darstellt, dieses Ereignis so wenig Aufmerksamkeit findet. Es passt nicht zu dem Credo des Bösen, das das Bekenntnis der Mehrheit ist. Wir aber sagen: die Ruhr ist geräumt und es wird noch allerlei anderes geräumt werden!

**Sicherheitspakt und Genferprotokoll.** Auch das Genferprotokoll haben die Gewaltgläubigen, fromme und weltliche, bourgeoise und bolschewistische, mit Jubel und Hohngeschrei „beerdigt“. Und nun erhebt es eben doch. Die Verhandlungen über den Sicherheitspakt sind ja, von einem etwas erhöhten Standort aus betrachtet nichts anderes, als Versuche, jenes Protokoll, das eben eine „Idee“, nicht eine Wirklichkeit darstellte, zu realisieren. Man sieht deutlich, wie sich diese Idee immer mehr mit der von Paneuropa oder der Vereinigten Staaten von Europa verbindet. Die deutsche Friedensgesellschaft ist schon so weit gegangen, dem Reichstag als ersten Schritt auf dem Wege zu diesem geeinigten Europa die Anbahnung einer europäischen Zollunion vorzuschlagen. In dieser Richtung, die durch die Stichwörter: Genferprotokoll und Paneuropa (oder so) bezeichnet wird, muss sich die Arbeit aller derer bewegen, die ihr Antlitz der Zukunft zuwenden wollen.

Dabei versteht sich für uns von selbst, dass diese Art von Arbeit nicht die einzige, letzte und höchste ist. Abgesehen von den religiösen Gesichtspunkten, mit denen uns die vielen Heuchler immer kommen, als ob wir sie vergässen, wenn wir von weltlich scheinenden Formen menschlicher Arbeit reden, und den selbstverständlichen sittlichen und sozialen Voraussetzungen dieser Arbeit, die es zu schaffen gibt, ist uns zweierlei klar: Einmal muss zu jener organisatorischen, politischen, rechtlichen Arbeit auch der persönliche Kampf gegen Krieg und Militarismus kommen, der sich in der Forderung einer radikalen Abrüstung und in der Dienstverweigerung zuspitzt. Sodann können wir „absoluten“ Kriegsgegner auch keinen Sanktionen zustimmen. Aber wie ich auch schon wiederholt ausgeführt habe, sehen wir hinter jener organisatorischen Arbeit nicht die Gewalt, die dabei als ultimo ratio immer noch im Hintergrund steht, sondern die Tendenz zur Beseitigung der Gewalt. Wir glauben, dass in dem Masse, dass jene Organisation des Rechtes und Friedens, selbstverständlich in Verbindung mit ihren geistigen Voraussetzungen, vorwärts gelange, Sanktionen durch Gewalt von selbst fortfallen und dass diese nur zu einer Art Beruhigung der Gemüter, die sich unter dem Schutze einer blossen Rechtsordnung noch nicht sicher fühlen können, in Aussicht genommen werden müssen. So fassen auch die Quäker das Genferprotokoll auf.<sup>1)</sup> Wir gehen jedenfalls, voll Verständnis für jenen andern Weg und bereit, jene Organisationsarbeit zu unterstützen, wo wir nur können, unsern Weg weiter.

<sup>1)</sup> Es ist mir leider, weit weg von meinem Studierzimmer, nicht möglich, das Versprechen, dass diese Erklärung der Quäker in den „Neuen Wegen“ abgedruckt werde, einzulösen. Doch kann das ja immer noch geschehen.

**Russland, die Oststaaten, die Minoritätenfrage.** Ein unsicherer Faktor war für die Berechnungen der Friedensfreunde bisher stets das bolschewistische Russland. Auch überzeugte Pazifisten meinten und meinen wohl noch, dass ein auf die gewaltsame Weltrevolution ausgehendes Russland mit seiner grossen Armee der west- und mitteleuropäischen Abrüstung bestimmte Grenzen setze. Vollends haben bei uns die Militaristen und andere politische Spekulanten den Bolschewikipopanz eifrig und erfolgreich benützt, um unsern wankenden schweizerischen Spezialmoloch zu stützen. Die Art, wie z. B. ein Mann von dem unleugbaren politischen Verstande eines Professor Laur den Bolschewikschrecken immer wieder benutzt, um die Bauern bei Bajonett und Schiessgewehr festzuhalten, gehört zu den Dingen, die diesen Mann in den Augen Urteilsfähiger besonders heruntersetzten. Nun haben die wirklichen Kenner Sowiet-Russlands (meistens bürgerliche) in ihrer grossen Mehrheit stets versichert, dass diese Angst vor der roten Armee wenig begründet sei und dass das sowietistische Regime kaum etwas so sehr fürchte, wie einen Krieg mit europäischen Mächten, weil ein solcher allein im Stande wäre, seinen eigenen Sturz herbeizuführen. Neuerdings wird besonders gezeigt, dass die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Russlands ihm die Erhaltung des Friedens zu einer Lebensfrage machen. Und nun kommt ein Mann wie der Freiherr von Schöneich, der gleichzeitig ein hervorragender Militär, ein urteilsfähiger Politiker und Volkswirtschaftler und zugleich ein hochgebildeter Mensch ist, und bestätigt auf Grund eigener Anschauung jenes Urteil der Kenner. (Vgl. Nr. 35 der „Menschheit“.) Er betont dabei namentlich, dass die russische Armee nun aus geistig erwachten Menschen bestehe, die sich keineswegs in einen unnötigen Krieg treiben liessen. Nötig aber, darf man hinzufügen, würde diesen Bauernsöhnen, die in der grossen Mehrzahl keine Bolschewisten sind, nur ein Krieg vorkommen, in dem sie glaubten, ihren durch Aufteilung des Grossgrundbesitzes neu erworbenen Boden verteidigen zu müssen, also ein Krieg der ausgesprochenen Reaktion gegen Russland.

Wir brauchen uns also in unserem Kampf für die Beseitigung des Militärs nicht durch den Bolschewistenschreck bange machen zu lassen. Er ist manchmal auch bloss das Gespenst des bösen Gewissens. Denn das ist freilich sicher: wenn die heutigen Besitzenden auf ihrem Weg weiter gehen, so kann es eines Tages schon zu einem neuen Bolschewismus und allerlei Anderem kommen, aber nicht von Russland her! Vielleicht, dass auch Prof. Laur das ahnt. Aber er kennt den andern Weg und sollte ihn darum gehen. Der, den er jetzt geht, mit den vielen Andern, führt zum Untergang — trotz dem Schiesssprügel und Maschinengewehr der Bauern. Er nennt in der neuesten Auflage seiner Schrift: „Die Bauernpolitik im Lichte einer höhern (!) Lebensauffassung“ die Antimilitaristen „verblendete Toren“. Die Zukunft wird weisen, wem von beiden, uns oder ihm, dieses Epitheton gebührt. Wir warten ihren Spruch getrost ab.

Grösser ist die Gefahr, die von den sogenannten Randstaaten, überhaupt den Staaten des mittleren Ostens, den Balkan inbegriffen, ausgeht. Hier scheint der Brandherd zu liegen, aus dem noch einmal die Flammen eines Weltkrieges herausschlagen könnten; hier brodeln als in einem grossen Hexentopf nationaler, sozialer, religiöser Hass wild und bunt durcheinander. Das bestätigen uns alle Urteilsfähigen, die entweder dauernd in jenen Gegenden leben oder sie aufmerksam bereist haben. (So z. B. unser Freund Dryer, der Generalsekretär des „Versöhnungsbundes“.) Auf diesen Punkt Europas also muss die Aufmerksamkeit der Friedensfreunde sich vor allem richten. Gegen diese Gefahr helfen keine neuen Rüstungen (das sieht jedes Kind ein), sondern bloss neue Prinzipien und neue Ordnungen.

Ganz besonders kommt hier eine richtige Lösung der Frage der Minoritäten in Betracht. Gegen diese wird in den durch den Krieg neugebildeten oder umgebildeten Staaten, aber auch anderswo (z. B. im Südtirol und

im Elsass) vielfach schwer gesündigt. Es ist, als ob Bedrucker und Bedrückte einfach die Rollen gewechselt hätten und die Völker aus ihrer Geschichte nie etwas lernten. Diesen Minoritäten muss so rasch als möglich ihre volle nationale, religiöse und kulturelle Autonomie erstritten werden. Dass dies nur auf Grund eines besseren Denkens möglich ist, liegt auf der Hand. Es muss der Staatsgötze gestürzt, ein föderalistisch organisiertes vereinigtes Europa geschaffen werden.<sup>1)</sup>

Dass eine der grossen augenblicklichen Gefahren „Grossdeutschland“ (will heissen: Grosspreussen) ist und dass ein wahres Grossdeutschland nur auf einer neuen Basis geschaffen werden kann, ist hier vor kurzem gezeigt worden.

Möge die neue Tagung des Völkerbundes in all diesen notwendigen Dingen einen Fortschritt bringen und im Geiste der letztjährigen gleichen.

Stinnes & Cie. Als wir vor ungefähr einem Jahre den plötzlichen Tod von Hugo Stinnes auf gewiss naheliegende und legitime Weise durch das Gleichnis vom reichen Mann illustrierten, damit nicht das ewige Los des Verstorbenen, sondern die Unsicherheit aller Anhäufung von Reichtum meinend, da war unter den darüber unzufriedenen, ja empörten Zuschriften eine (aus Deutschland), die mir vorwarf, dass ich dem „toten Löwen“ einen Eselstritt gebe. Nun, ein „Löwe“ war für mich Stinnes nie, es sei denn, dass man beim Löwen vor allem an Löwenjagd und Löwenanteil denke. Aber vielen Deutschen war dieser Stinnes, der in erster Linie sein eigenes Volk ausraubte, eine Art von nationalem Heros geworden. Das Bedürfnis vieler Deutschen nach Verehrung von Mächtigen ist halt sehr gross! Und nun ist jener Spruch: „Wessen wird das sein, was du zusammengerafft hast?“ bereits vollzogen: die Herrlichkeit des Hauses Stinnes ist zusammengebrochen und Stinnes gar sehr als Nicht-Löwe erwiesen — wenn Löwe nämlich etwas wirklich Grosses bezeichnen soll.

Diese Sache hat aber neben der allgemein menschlichen noch eine wirtschaftlich-soziale Bedeutung. Sollte der Sturz dieses grosskapitalistischen Babelturmes (dem andere Zusammenbrüche ähnlicher Art zu folgen scheinen) nicht ein Symptom und ein Symbol dafür sein, dass der ganze, während des Krieges und nachher geschehene Neubau des Kapitalismus keineswegs so feststeht, als man sowohl auf der sozialistischen wie auf der bürgerlichen Seite glaubte? Man hat gerade in der letzten Zeit aus dem bürgerlichen Lager berufene Stimmen gehört, die vom Untergang des Kapitalismus redeten. Vielleicht können helle Augen doch schon das Mene Tekel an der Wand dieses Palastes sehen.

Evangelisch-soziale — unevangelische und unsoziale Gesinnung beweist der Generalsekretär des „Evangelisch-sozialen Verbandes“ der Schweiz, wenn er in der letzten Nummer der „Evangelisch-Sozialen Warte“ auf meine im Maiheft der „Neuen Wege“ gemachten paar Bemerkungen über „Evangelische Gewerkschaften“ mit einem Artikel voll Kleinlichkeit, Unwahrheit und persönlicher Gehässigkeit antwortet. Ich werde auf das Thema entweder in der nächsten Nummer der „Neuen Wege“ oder anderwärts zurückkommen.

## 2. Antimilitaristisches.

Dienstverweigerung.<sup>2)</sup> Es ist wirklich ein starkes Stück, Prof. L. Ragaz unterzuschreiben, dass wir Dienstverweigerer auf seinen Rat oder Geheiss den

<sup>1)</sup> Sehr eingehend und auf eine Weise, der man von Herzen zustimmen kann, behandelt diese so sehr wichtige Frage der Minoritäten Dr. Camillo Morocutti, der selbst einer solchen Minorität angehört, in seiner Schrift: „Europa und die völkischen Minderheiten“, Diedrichs, Jena.

<sup>2)</sup> Ich bringe diese Aeusserung eines unserer ersten Dienstverweigerers

Militärdienst verweigert und dafür viele Monate Gefängnis auf uns genommen hätten. Als ich am 1. August 1914 vom Ausland heimkehrte, so geschah das wirklich nicht mit Begeisterung, sondern mit Grauen und Entsetzen, dass wir nun aufeinander losstürzen und uns niedermachen sollten. Ich hatte in Deutschland so herzliche Gastfreundschaft genossen — wenn nun diese lieben Menschen den Befehl erhielten, durch die Schweiz zu marschieren und ich ihnen dafür in den nächsten Wochen das Bajonett durch die Brust stossen sollte? Und als der Fahneid kam, da habe ich wohl statt drei Fingern eine Faust empor gehoben und still gelobt: „Niemals!“ Dann kamen diese faden Tage und Monate der Grenzbesetzung mit jener geistlosen, militärischen Führung und Erziehung, die einem heute noch ekeln, wenn man daran zurückdenkt. Man hatte unerwünschte Pflicht und suchte und rang nach einer Pflicht, die man von Herzen tun konnte. „Jassen und Biertrinken“ rieten die Kameraden, „damit man diese entsetzliche Oede einigermaßen vergisst“ — „Niemals!“ erwiderte ich. „Durchhalten, durchkosten, den Kelch bis zur Neige austrinken und: entweder ganz Soldat oder ganz Mensch werden.“ Was ich in jener Zeit gelesen? Fichte und Tolstoi. Wer verbot denn Tolstoi zu lesen oder das wieder erwachte „Volksrecht“? Welche Gegensätze: wir machten Gefechtsübungen, Schiessübungen, Bajonettübungen und redeten untereinander von Pan-Europa, Schweizertum und Menschentum. Damals geschah es auch dass der damalige Hauptmann vom II/68 an einem Hauptverlesen erklärte: „Antimilitaristen dulde ich keine in meiner Kompagnie, solche werde ich mit meinem Revolver persönlich niederschliessen!“ Er hatte aber wohl mehr Antimilitaristen als er ahnte; schade, dass von uns keiner den Mut hatte, damals vorzutreten. Was ist doch in den vier Jahren Grenzdienst alles geflücht und geschworen worden, ich muss immer daran denken, wenn ich vor einem Soldatendenkmal stehe. Mit welcher Empörung haben wir oft das Gebahren der Militärärzte beobachtet, so beobachtet, dass uns jede Lust verging, als Sanitätssoldaten unsere wachsende antimilitaristische Gesinnung zu betätigen.

Im Frühjahr 1917 stand ich in Liestal vor dem Divisionsgericht als Dienstverweigerer — wie ein Blitz hatte der Fall Baudraz das furchtbare Dunkel erhellt, eine neue Winkelried-Tat stand vor uns. Drei Tage hatte mein Freund H. v. R. Rekrutenschule gemacht und dann erklärt: „Macht mit mir, was ihr wollt, aber ich mache nicht mehr mit!“ Und sie steckten ihn zehn Wochen ins Irrenhaus bei Chiasso! „Finden Sie nicht,“ wandte sich der evangelische Feldprediger in einer Besprechung nach drei Wochen Untersuchungshaft gegen mich, „dass Sie ja jetzt gar niemand zu töten brauchen, sondern einfach nur mit dem Gewehr an der Grenze zu stehen?“ Mir tat der Mann für diese Frage leid, er fand dann aber doch, ich solle nur tapfer den Weg meiner Ueberzeugung gehen! Mit wirklicher Ueberzeugung begann der mir als Verteidiger zugewiesene Offizier, fest seinen Säbel fassend: „Meine Herren! Wenn alle Menschen so handeln würden wie dieser junge Mann, so hätten wir diesen grauenhaften Krieg nicht, aber leider . . . usw.“ Prof. Ragaz hatte ich<sup>1)</sup> lediglich als Zeugen geladen, weil ich zwei Jahre früher ihm ein-

---

einmal um ihres allgemeinen Wertes willen, sodann, weil der Verfasser jener junge Mann ist, den General Wille in seinem Bericht als einen von mir Verführten hinstellt. Man erkennt an diesem Beispiel sehr deutlich, wie viel Wahrheit hinter den Behauptungen des Generals steckt und kann aus ihm auf die übrigen Verleumdungen schliessen.

Bei diesem Anlass bitte ich, in meinem Artikel: „Gegen eine offizielle Verleumdung,“ worin sich eine Reihe von Druckfehlern eingeschlichen haben, wenigstens folgende zwei zu korrigieren: S. 312, Zeile 28 von oben muss es selbstverständlich heissen: nisi bene (statt „nise lese“) und S. 313, Z. 12 von oben „diesen Schritt tun“ (statt „Versuch tun“).

<sup>1)</sup> Auf meine Bitte hin. R.

mal meine wachsende, antimilitaristische Ueberzeugung bekannt und er dafür Verständnis bekundete, gerade aber er mir zu bedenken gab, dass meine besonderen Familienverhältnisse nicht dafür sprächen, alle Folgen einer Dienstverweigerung auf mich zu nehmen. Als der Vorsitzende des Divisionsgerichtes V ihn frug: „Herr Professor, würden Sie gegebenenfalls nicht auch mit dem Gewehr zum Schutze unseres Vaterlandes eingreifen?“ und ein klares „Nein!“ kam, da war der Zeuge Ragaz erledigt. In der ersten Verurteilung bekam ich vier, in der zweiten Verurteilung acht Monate Gefängnis; absichtlich hatte ich für die zweite Gerichtssitzung Prof. Ragaz nicht mehr gebeten, als Zeuge zu kommen. „Nützen diese acht Monate nichts,“ meinte Staatsanwalt Glättli höhnisch, „so kann man den jungen Unbelehrbaren nachher noch zwei Jahre nach Regensdorf bringen und ihn dann aus der Armee austossen.“ Bei der dritten Weigerung bekam ich aber nur eine Mitteilung, dass meine Dienstpflicht auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werde.

Als dann die Zivildienstpetition von Bundesrat und Parlament so verständnislos behandelt wurde, gab es meines Erachtens keine bessere Antwort als neuerliche Dienstverweigerung. So verweigerte ich die Erfüllung der Dienst- und Inspektionspflicht, und bin dafür im Dezember letzten Jahres sechs Tage und im Juni dieses Jahres sieben Tage aufs neue in Haft gewesen. Die Militärdirektion Zürich drohte mir aufs neue mit „Kriegsgericht“, nun, wenn es sein muss, so darf uns kein Opfer für unsere Ueberzeugung zu viel sein. Ich bin heute mit oder ohne Ragaz mehr Gegner des Militarismus als je; mögen die Festredner von Defaitismus und dem Gebot der Stunde schwätzen, wir haben Gesinnungsfreunde in allen Ländern und freuen uns, dass einer uns gesagt hat und will, dass wir es leben: „Ihr aber seid alle Brüder.“

Ein Dienstverweigerer.

**Besuch amerikanischer Studenten.** Liebe, feine, junge Menschen, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Friedensbewegung und im Kampfe gegen den Militarismus stehen, besuchten uns am 18. und 19. August. Zuvor weilten sie in England und Deutschland und wollten nun auch die schweizerische kriegsgegnerische Jugendbewegung kennen lernen. Sie fanden einen recht ansehnlichen Kreis antimilitaristischer Jugendgenossen. Freund Ceresole leitete die gegenseitige Aussprache. In recht gutem Deutsch erzählte uns Brent Allison von Chicago, wie vom Kriegsdepartement in Washington langsam die Militarisierung der Vereinigten Staaten nach schweizerischem, demokratischem Vorbild (!) durchgeführt werde. Vorläufig werden an den amerikanischen Universitäten Freiwillige angeworben, die durch Offiziere in die Kriegskunst eingeweiht und dafür bezahlt werden. Dagegen wird von einem Teil der studierenden Jugend der Kampf aufgenommen, so dass wir in den U. S. A. eine antimilitaristische Bewegung an den Universitäten haben, von der wir in der Schweiz nichts wissen. Ferner sind in den Vereinigten Staaten die Kirchen völlig unabhängig vom Staate, und da wurden mancherorts die Kirchenräte aufgefordert, klar Stellung zu nehmen, ob sie dem Kriege bejahend oder verneinend gegenüber stehen. Der Leiter unserer lieben Freunde, Brent Allinson, hat selbst Stellung genommen gegen den Eintritt Amerikas in den Krieg und war dafür 2½ Jahre im Gefängnis. Er erzählte uns, wie eine Dienstverweigerer-Konferenz in London beschlossen habe, eine internationale finanzielle Unterstützung für Dienstverweigerer durchzuführen. Von uns hörte er, wie wir keineswegs unsere Armee als eine demokratische Einrichtung betrachten; auch im schweizerischen Militärdienst wird bedingungsloser Gehorsam verlangt, gleichviel welche Ansichten und Ueberzeugungen der einzelne Mann in seinem Herzen hegt. Auch bei uns werden die Offiziere nur aus den besitzenden Kreisen gewählt, so dass auch die schweizerische Armee zu einem Instrument sozialer Ausbeutung werden kann. Brent Allison versicherte uns, wie in Amerika mit dem Alkoholismus gründlich abgefahren wurde (denn trotz Schmutz und Verfehlungen Einzelner sei der

Segen für die Ertüchtigung des amerikanischen Volkes durch die Prohibition ungeheuer), so werde auch früher oder später die Friedensfrage ein gründliche Lösung erfahren. Bei der Diskussion über den Völkerbund mussten wir hören, dass die Vereinigten Staaten diesem nicht beitreten werden, so lange Sanktionen in Aussicht genommen seien. Die Amerikaner seien der Ansicht, bei einem aufrichtigen Völkerbund brauche es keine „Polizei“ mehr, die Einsicht werde siegen, dass eine Entscheidung des obersten Völkergerichtshofes genüge, um ein Land zu überzeugen, dass es nach jeder Richtung besser tue, sich diesem zu fügen, als die ganze Welt im Kriege gegen sich zu haben. Da merkten wir wieder, wie sehr wir Europäer auf die Polizei noch eingestellt sind! Mit dem Liede: „Brüder, zur Freiheit, zur Sonne empor“ wurde die Versammlung geschlossen und mit neuer Freude kehrten wir nach Hause zurück, tapfer und unentwegt den Kampf zu führen, der uns verordnet ist.

W. S.

### 3. Kirchliches und Religiöses.

Zur Vorgeschichte Stockholms. Es ist vielleicht am Platze, jetzt, wo alle Welt noch von Stockholm spricht, ein kleines Kapitel Geschichte zu erwähnen, das sozusagen unvollendet ins Feuer des Weltbrandes fiel. Aeltere Leser und Teilnehmer an der „religiös-sozialen“ Bewegung erinnern sich wohl noch an den „Kongress für soziales Christentum“, der im Jahre 1911 in Besançon stattfand und der allen Besuchern ein unvergessliches Erlebnis bleiben wird. Er war eigentlich auch schon international, spielte sich aber in bescheidenen Dimensionen ab. Auch stellten Franzosen und Schweizer das Hauptkontingent der Teilnehmer. Seine Themen waren ebenfalls die jetzt aktuellen: soziale Gerechtigkeit, Krieg und Frieden, Klassenkampf, Gewalt, soziale Auswirkung des Evangeliums. Aus dieser Zusammenkunft in Besançon entwickelte sich der Plan zu einer wirklichen „Weltkonferenz für soziales Christentum“. Wir Schweizer übernahmen den Auftrag, den Plan zu verwirklichen und wurden dabei besonders von Elie Gounelle unterstützt. Als Konferenzort war Basel bestimmt. Drei Jahre lang haben wir „Schweizer“, vor allem unser Freund Theodor Schmidt, damals Prediger der Brüdergemeinde in Bern, aber auch ein De Morsier, von Greyerz, Lichtenhan, der Unterzeichnete und viele Andere dafür gearbeitet, einige von uns einen grossen Teil ihrer freien Zeit und Kraft an das Werk setzend. Wir bekamen Zusagen für die Teilnahme aus allen Gebieten des Protestantismus und darüber hinaus. Ganz besonders begeistert schrieb uns Randall, der Erzbischof von Canterbury und Primas der anglikanischen Kirche. Aber auch Amerika, Holland, Skandinavien, Finnland, das protestantische Italien und Oesterreich hatten durch den Mund berufener Vertreter des „sozialen Christentums“ mitzumachen versprochen. Kurz, es wäre etwas wie ein ökumenisches („katholisches“) Konzil geworden. Allerdings hatten wir zum Unterschied von Stockholm nicht in erster Linie die offiziellen Kirchen als solche im Auge und darum auch nicht die Theologen, sondern das allgemeine Christenvolk, so weit ihm das religiös-soziale Problem wichtig und brennend erschien. Aus einer Beurteilung der Lage, die sich dann nur zu sehr als richtig herausstellte, hatten wir vor allem das Thema des Weltfriedens, besser: der Verhinderung des Krieges auf die Tagesordnung gestellt und neben ihm das soziale Problem im engeren Sinne, vor allem natürlich auch die Botschaft vom Reiche Gottes für die Erde.

Im Herbst 1913 sollte der Kongress ursprünglich stattfinden. Er musste dann aber auf den Herbst 1914 verschoben werden, aus welchem Grunde, soll sofort gezeigt werden. Im Juli 1914 war dann alles so ziemlich bereit. Das Programm war fertig, die Referenten gewonnen, Basel zum Empfang der Gäste gerüstet, die Einladungen verschickt.<sup>1)</sup> Da flammte der Weltbrand auf, den zu

<sup>1)</sup> Ich erinnere mich besonders noch der bitteren, von uns nicht verdienten Ironie, mit welcher Fr. G. Peabody, der bekannte Vorkämpfer des sozialen

verhüten eine der Aufgaben des Kongresses gewesen wäre. Der Kongress fiel in diese Flammen und mit ihm all die grosse, mühsame Arbeit, die wir jahrelang daraufhin geleistet hatten. Wenn er hätte zustande kommen können, wer weiss, ob er nicht ein gutes Stück dazu beigetragen hätte, dass jene Flammen noch rechtzeitig gelöscht worden wären? Wir kamen zu spät!

Und was oder wer ist schuld daran, dass wir zu spät kamen? Die Antwort ist: gewisse deutsche Theologen! Ich will diese Antwort etwas spezialisieren. Wir hatten als eines der Hauptthemen vorgeschlagen: „Christentum und Militarismus“. Dagegen erhob sich nun ein gewaltiger Sturm und zwar vorwiegend, ja fast ausschliesslich von Seiten des deutschen Christentums. Unter „deutschem Christentum“ verstehe ich aber das, was ich sonst als „Neuluthertum“ bezeichne, ein Christentum nämlich, das mit gewissen Kulturelementen, vor allem mit dem Gewalt- und Militärstaat und dazu mit dem Leben einer bestimmten Nation so eng verbunden ist, dass es eher Christus und das Christentum diesen nationalen und kulturellen Masstäben unterwirft als umgekehrt. Von dieser Seite her wurde uns erklärt, man werde nicht mitmachen, wenn jenes Thema verhandelt würde. Auch damals freilich waren nicht alle Deutschen in dieser Art befangen; Männer wie Martin Rade und andere seiner Art machten herzlich und tapfer mit. Auch ist ja Theodor Schmidt Reichsdeutscher. Aber der Widerstand kam doch von einer Seite her, die für uns sehr wichtig war, nämlich von der Führung des „evangelisch-sozialen Kongresses“. Hier kam es über der Frage der Teilnahme an unserem Kongress zu einer Art Kabinettkrise. Und zwar stiess man sich, wie gesagt, bezeichnender Weise vor allem an dem Thema: „Christentum und Militarismus“. Um diesen Kreisen entgegen zu kommen, schwächten wir es zu: „Die Kirchen und der Weltfriede“ ab, aber auch in dieser Form war es einem Teil dieser deutschen Theologen zu viel. Einer von ihnen, ein sehr bekannter Führer, schrieb mir: „Der Weltfriede ist etwas, was mit der Sache Jesus nichts zu tun hat.“ Schon vorher war dieser Kampf zwischen den „Schweizern“ und den „Deutschen“, vor allem den „Evangelisch-Sozialen“ (weil diese uns immerhin so nahe standen, dass man wenigstens mit einander reden konnte, was bei den Andern nicht einmal möglich war) entbrannt. Es fielen auf deutscher Seite seltsame Worte. Nicht diesen Kreisen freilich gehörte jener Pastor an, der kurzweg schrieb: „Pazifismus ist Gotteslästerung.“

Dieser Kampf mit den „Deutschen“ hielt uns so stark auf, dass wir den Kongress um ein Jahr verschieben mussten, womit sein Schicksal besiegelt war. Es ist also in dieser Sache etwas Aehnliches geschehen, wie seinerzeit bei der Konferenz im Haag, wo bekanntlich Deutschland (mit dem auch die Schweiz ging!) der Abrüstungsbewegung den schwersten Widerstand bereitete. Es zeigte sich wieder, wie eng damals weltliches und geistliches Deutschtum in der Gebundenheit an die alten Ordnungen dieser Welt vereinigt waren.

Ich habe dieses kleine Blatt Kirchen- und Weltgeschichte, das zugleich ein tragisches Kapitel meines persönlichen Lebens ist, nicht darum wieder ans Licht gezogen, um damit alte Vorwürfe wieder aufzufrischen. Es ist seither ein neues „deutsches Christentum“ entstanden, wenn auch leider noch nicht so mächtig und lebendig, wie ich es wünschte und als Erfolg der deutschen Niederlage im Kriege erhoffte, wie es auch eine Zeitlang sich zu regen schien. Aber es ist wohl auch heute, in der Periode einer engen Verbindung zwischen Hindenburg und jenem andern deutschen Christentum, ich meine: in der Periode, wo die deutschen Kirchen wieder zu stärksten Stützen des Nationalismus geworden sind, in der Periode der grossen Entrüstung dieser Kreise über die „Schuldlüge“, von gutem, wenn an einem sehr bedeutsamen

---

Christentums in Amerika, der die Einladung erst nach dem Ausbruch des Krieges erhielt, antwortete.

Beispiel gezeigt wird, welches Hindernis für die Sache Christi das verweltlichte Luthertum war und ist. Es gibt für Deutschland und die Welt kein Heil, bevor dieses seinen Sturz oder seine Bekehrung erlebt hat. Von mir persönlich darf ich wohl gestehen, dass diese und ähnliche Erfahrungen mit dem „deutschen Christentum“ es nicht zum wenigsten waren, die meine Stellung zur deutschen Sache während des Weltkrieges bestimmten. Es war mir klar, dass Deutschland diesmal um seiner selbst, wie um der Welt willen nicht siegen dürfe. Von seinem Nicht-Sieg erwartete ich eine deutsche Erneuerung von unendlichem Segen für die Welt. Besonders musste das deutsche Christentum aus der tödlichen Umklammerung des Nationalismus und der Weltkultur befreit werden; es musste ein Moloch stürzen, damit Christus Herr werden könne. Das alles galt mir freilich, mutatis mutandis, auch für die ganze Welt.

Der Basler Kongress mit all seiner Vorarbeit ging verloren, fast spurlos, aber wenn das, was wir gewollt haben, in neuen Formen aufersteht, so wollen wir nicht klagen. Ganz umsonst ist es nicht gewesen.

**Amerika und die Entwicklungslehre.** Europa hat sich an dem seltsamen Prozess, der sich in dem Städtchen Dayton in Tennessee abspielte und zu einer Verurteilung des Darwinismus führte, weidlich belustigt. Ob völlig mit Recht? Gewiss möchte niemand von uns wünschen, dass man den Darwinismus vor Gericht ziehe, dass man überhaupt geistige Kämpfe durch ein staatliches Verdikt erledige, vielmehr nicht erledige. Gewiss sind wir über die Verwechslung von Darwinismus und Evolutionismus (Entwicklungslehre) und übrigens auch über den Darwinismus hinaus. Das alles sollte man eigentlich nicht mehr sagen müssen. Dann aber, wenn dies Selbstverständlich noch einmal festgestellt ist, darf man zu jenem Prozess und analogen Vorgängen in den Vereinigten Staaten vielleicht doch Folgendes bemerken:

Man darf amerikanische Vorgänge nicht einfach nach dem europäischen Schema beurteilen. Der Staat mit seinen Organen ist für den Amerikaner nicht so sehr eine bürokratische Einrichtung wie bei uns, sondern noch mehr sozusagen ein Organ der Volkssittlichkeit — was auch in der Prohibitionsfrage zu beachten ist. Er ist auch weniger als bei uns Polizist, Kerkermeister und Scharfrichter, weniger vom Geruch von Gefängnissen und Scheiterhaufen umgeben. Der Kampf zwischen „Glauben und Wissen“, Religion und Kultur überhaupt hat im amerikanischen Leben, das eigentlich bis heute eine einheitliche religiöse Kultur bewahrte, nicht die gleiche Rolle gespielt wie bei uns. Darum ist es für Amerika nicht so absurd, wie es für uns wäre, wenn dort der Staat den Darwinismus in den Schulen verbietet und ein Gericht einen Lehrer für seine Vertretung bestraft.

Weiter: es ist zu bedenken, dass ein Mann wie Bryan, der Vorkämpfer im Kriege gegen den Evolutionismus (der mit dem Darwinismus verwechselt wird) immerhin nicht ein Reaktionär im europäischen Sinne war, sondern ein wirklicher Demokrat, jedenfalls ein ganz radikaler Pazifist, dem wir zum guten Teil die Schiedsgerichtsbewegung verdanken. Könnte nicht ein innerer Zusammenhang bestehen zwischen dem darin sich kundgebenden Sinn für die Heiligkeit des Menschen und des Menschenrechtes und der Abneigung gegen — ich sage es jetzt absichtlich grob, denn so stellt es sich diesen Kreisen dar — die Abstammung des Menschen vom Affen, überhaupt vom Tier? Und könnte es sich nicht beim amerikanischen Volke mit seinem trotz allem und allem, stark entwickelten demokratischen und humanen Sinne überhaupt so verhalten? Könnte darin nicht doch auch ein Recht und eine Wahrheit liegen, die nicht einfach Spott verdienen?

Drittens: könnte es nicht sein, dass dieses amerikanische Problem doch auch immer noch das unsrige wäre? Es scheint mir wenigstens, als ob gewisse amerikanische Entwicklungen gleichzeitigen europäischen

durchaus analog seien, nur in einer etwas sensationelleren, oft phantastischen und überhaupt uns etwas fremdartigen Form auftretend. Was ist der Ku-Klux-Klan anders als unser Faschismus in seinen verschiedenen Ausdrucksformen, d. h. unser extremer Nationalismus, Antisemitismus, Konservatismus? Was der Fundamentalismus anders als unsere neue Orthodoxie mit ihrem Biblizismus und Objektivismus? Und endlich die Reaktion gegen den Evolutionismus — ist sie nicht unter uns ebenfalls Mode? Was speziell das Verhältnis von Entwicklungslehre und biblischem Schöpfungsglauben, überhaupt zwischen der Bibel im alten Sinn und der Wissenschaft betrifft, so tut man wohl, vom Kampf ermüdet, so, als ob es völlig abgeklärt wäre; aber davon kann nach meiner Meinung keine Rede sein. Hier stehen die entscheidenden Kämpfe erst noch bevor.

Viertens und zum Schlusse: ist es wirklich bloss zum Lachen, wenn ein geistiges Problem, wie das des Verhältnisses von Entwicklungslehre und Bibelautorität ein ganzes grosses Volk, dem man (zu Unrecht!) nachzusagen pflegt, dass es nur für den Dollar Interesse habe, so leidenschaftlich bewegt? Möchten wir nicht Europa etwas mehr von dieser Leidenschaft wünschen?

Ist es wirklich richtig, wenn wir über die Amerikaner in dieser Sache bloss lachen?



## Von Büchern

### 1. Die Religion des Lebens.

Der Bau eines Hauses kann nicht mit dem Dach, den Fenstern oder der Einrichtung der Zimmer begonnen werden. Man muss diese selbstverständliche Wahrheit angesichts der zusammenhangs- und richtungslosen Bemühungen betonen, die auf den verschiedenen Gebieten allenthalben in die Luft hinein gemacht werden, um den eingestürzten Bau der Zivilisation zu erneuern. Nein, Grund und Fundament des Aufbaues ist einzig und allein wahres Menschentum, Zweck und Ziel, mit dem Grunde wesentlich verknüpft und organisch ihm entwachsend, ist die Menschheit selber, in deren allumfassenden Palaste ein jeder und ein jedes den seinem Werte entsprechenden Platz erhält. Wie kann ich, der Einzelmensch, zu dieser gewaltigen Aufgabe beitragen, wie kann ich daran teilnehmen, die Menschheit zu erneuern? Die einfache Antwort lautet: Indem ich mich selbst erneuere! Indem ich das Reich der Liebe und Gerechtigkeit, das ich für die Welt erstrebe, zuerst in mir selbst aufrichte, in mir und in dem kleinen Kreise, der mir vom Leben zugewiesen wurde.

Oskar Ewalds „Religion des Leben“<sup>1)</sup> ist ein Lehr- und Lernbuch in diesem Sinne, eine Grammatik des Geistes — wenn wir übereinkommen, dass der Geist dort anfängt, wo er für die meisten längst aufgehört hat: nämlich bei der zielbewussten, lebendigen Verwertung des Intellektes sowie aller anderen seelischen und materiellen Kräfte. Nicht Literatur in gewöhnlichem Sinne ist dieses Werk, nicht Erkenntnistheorie und abstrakte Philosophie, irgend einem Fach oder Partei zugehörig, sondern eine zusammenfassende Behandlung und Ableitung der Grundgesetze des Lebens — jenes Lebens, das, durch tausend Adern strömend, alle doch zum einheitlichen Organismus bindet.

Solcher Lebensgesetze finden wir bei Ewald drei, die freilich wiederum eine tiefere Einheit bilden. Das erste ist das Prinzip der Gemeinschaft, durch das alle Absonderung und Vereinzelnung überwunden wird; der Gemeinschaft

<sup>1)</sup> Erschienen im Verlag von Kober, Basel.